



Simone und Claudia Paganini

ZWISCHEN WAHN UND WEISHEIT

Psychische Erkrankungen
im Leben biblischer
Gestalten



für Adriano

INHALT

Von Dämonen, bösen Geistern und ganz normalen Neurosen Eine Einführung.....	11
---	----

»Wein und starkes Getränk sollst du nicht trinken.«

(Levitikus 10,9)

Missbrauch von Alkohol und anderen psychotropen Substanzen.....	21
--	----

A.

VERLETZTE IDENTITÄT, SCHWIERIGE MUSTER

»Dein Herz hat sich überhoben wegen deiner Schönheit. Du hast deine Weisheit zunichtegemacht um deines Glanzes willen.«

(Ezechiel 28,17)

Narzisstische und histrionische Charaktere.....	48
---	----

»Der Zorn wohnt in der Brust der Toren.«

(Kohelet 7,9)

Impulskontrollstörungen.....	68
------------------------------	----

»Was sollen wir tun? [...] Wenn wir ihn so gewähren lassen, werden alle an ihn glauben, und dann werden die Römer kommen.«

(Johannes 11,47-48)

Paranoide Störungsbilder	88
--------------------------------	----

B.
**ZWISCHEN LICHT UND DUNKEL:
AFFEKTIVE STÖRUNGEN**

**»Ich kann allein dieses ganze Volk nicht tragen.«
(Numeri 11,14)**

Depressionen 113

**»Ich lache zur Zeit des Unglücks, und mein
Herz ist voll Kummer.«
(Sprüche 14,13)**

Bipolare Störungen..... 131

C.
**VON KONTROLLE UND ÜBERFORDERUNG:
NEUROTISCHE STÖRUNGEN UND
BELASTUNGSSTÖRUNGEN**

**»Martha, Martha, du hast Angst und
beunruhigst dich über viele Dinge.«
(Lukas 10,41)**

Angststörungen und andere Formen
von Phobien 153

**»Ich wasche meine Hände in Unschuld und
umschreite deinen Altar, JHWH.«
(Psalm 26,6)**

Zwangsstörungen..... 172

**»Immer wieder erinnert sie sich und ist
bedrückt in mir, meine Seele.«
(Klagelieder 3,20)**

Posttraumatische Belastungsstörung..... 189

D.
**UNGEWISSE REALITÄT,
BEDROHTE ERINNERUNG: WAHNHAFT
UND KOGNITIVE STÖRUNGEN**

**»Und er fiel zu Boden und hörte eine Stimme,
die sprach zu ihm: ›Saul, Saul, was verfolgst
du mich?««**

(Apostelgeschichte 9,4)

Schizophrenie..... 211

**»Ich bin heute achtzig Jahre alt: Kann ich noch
unterscheiden, was gut und schlecht ist?«
(2 Samuel 19,36)**

Demenz und kognitive Beeinträchtigung..... 228

Kontrolle, Affekt und Trauma:

Die Symptome des biblischen Gottes

Ein Epilog..... 245

Von Dämonen, bösen Geistern und ganz normalen Neurosen

Eine Einführung

Als einen »heiklen und äußerst notwendigen Dienst der Befreiung vom Bösen« würdigte Papst Leo XIV. Ende September 2025 in einer Grußbotschaft für die Jahrestagung der Internationalen Vereinigung der Exorzisten die Tätigkeit von Priestern, Mönchen und Ordensmännern, die – angeblich – ihr Leben aufs Spiel setzen, um mithilfe von Exorzismen den Teufel auszutreiben. Bei besagtem Treffen in der Nähe von Rom, wo sich rund 300 Exorzisten über die salbungsvollen Worte des Pontifex Maximus freuen durften, nahmen ausschließlich geweihte katholische Männer teil. Ihre Namen werden geheim gehalten, ebenso die der rund 700 weiteren Dämonenaustreiber, die von der katholischen Kirche offiziell als solche anerkannt werden. Im Namen Christi führen sie an vermeintlich vom Teufel besessenen Menschen – oftmals brutale – Rituale und Gebete aus, um auf diese Weise einen Sieg über den Satan zu erringen.

Die zerstörerischen Mächte des Bösen?

Die von ihnen allen geteilte Vorstellung, dass der Mensch von bösen, zerstörerischen Mächten besessen sein kann, lässt sich quer durch die Kulturgeschichte nachweisen und gehört – genau genommen – zu den ältesten religiösen »Erfahrungen« der Menschheit. So wurde, was wir heute als »psychische Erkrankung« bezeichnen, seit der Antike und vermutlich schon lange davor als

teuflische Besessenheit oder als das Wirken übernatürlicher Kräfte gedeutet. Im Judentum und im Christentum entwickelten sich aus dieser Überzeugung Rituale der Austreibung – Exorzismen genannt –, die neben ihrem religiösen Zweck ursprünglich auch eine heilende Wirkung haben sollten, setzten sie doch der Macht des Bösen das Wirken Gottes entgegen. Der Exorzismus sollte der Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts dienen, er galt als ein Akt der göttlichen Befreiung. Den Hintergrund hierzu bildet eine Vorstellung aus der hebräischen Bibel, also dem heutigen Alten Testament, wonach Krankheit grundsätzlich als Folge einer Störung in der Beziehung zwischen Menschen und Gott zu verstehen ist. Körperliches und seelisches Leiden wurden folglich als Ausdruck von Schuld, als göttliche Strafe oder Prüfung gedeutet.

Das Neue Testament übernimmt dieses Konzept weitgehend: »Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?« wollen die Jünger am Beginn des 9. Kapitels des Johannesevangeliums von Jesus wissen. Die Frage nach der Schuld wurde dabei nicht nur im Zusammenhang mit physischen Krankheiten gestellt, sondern auch, wenn Menschen von psychischem Leid betroffen waren. Da man im antiken Judentum jedoch nicht an einen personalen Teufel glaubte, spricht die Bibel – anders als die Satansastreiber der Gegenwart – eher allgemein von bösen Geistern. Auch die Evangelien stellten sich in diese Tradition. Jesus wird als jemand beschrieben, der viele Exorzismen ausführt, ja, nach Auskunft der Evangelisten gehörte das Austreiben von Dämonen zu den zentralen Zeichenhandlungen, mithilfe derer seine Sendung sichtbar wurde.

So erfährt man an mehreren Stellen, dass Jesus »die unreinen Geister austrieb« und damit Krankheit, Angst und Zerrissenheit heilte. Insgesamt sieben solcher Exorzismen sind im Neuen Tes-

tament überliefert. Sie werden von der modernen Forschung als die einzigen »realen« Wunder Jesu gewertet und als Akt der Heilung und Befreiung gedeutet, nicht als Strafe, sondern als Wiederherstellung der Ganzheit des Menschen. Damit steht Jesus in der Tradition anderer Heilergestalten seiner Zeit, spiritualisiert und psychologisiert diese aber zugleich: Glaube, Vertrauen und Gottesnähe werden für ihn zu Kräften der Wandlung und Heilung. Auch die Jünger Jesu führten in den ersten Jahrzehnten der noch jungen Kirche Exorzismen durch, weshalb auch schon im 3. Jahrhundert – als das Christentum noch eine inoffizielle, meist verfolgte Kultgemeinschaft innerhalb des Römischen Reiches war – das Amt des Exorzisten eingeführt wurde.

Aus heutiger Sicht jedoch sind die Symptome, die in der Bibel – und zum Teil noch in der Gegenwart – als Zeichen der Besessenheit gedeutet werden, Ausdruck von psychischen oder physischen Erkrankungen: lautes Schreien, Außer-sich-Sein, plötzliches Aufbäumen mit anschließender Erschöpfung, Bewusstseinsstörungen, körperliche Spasmen, Selbstverletzung, Stimmenhören, Dissoziation, Aggression, Depression, Sprach- oder Wahrnehmungsstörungen, Lähmungen, massive Ängste, Epilepsie, psychogene Krampfanfälle oder psychosomatische Schmerzen – all das ist ganz sicher nicht das Ergebnis der Umtriebe eines böswilligen Höllenfürsten.

Vier Säfte und der »göttliche Wahnsinn«

Doch schon lang bevor der Wanderprediger aus Nazareth böse Geister auszutreiben begann, galten Stimmenhören, Melancholie, Ekstase oder Zwangsgedanken als Zeichen für das Wirken von übernatürlichen, meist dämonischen Mächten.

Dabei herrschte in der griechischen Antike noch ein deutlich rationalerer Zugang vor. Das sogenannte Seelenleiden wurde nämlich im Rahmen eines weit gefassten Gesundheits- bzw. Krankheitsverständnisses begriffen. In diesem Sinn formulierte der Arzt Hippokrates (5. Jh. v. Chr.) seine Vier-Säfte-Lehre, auf Griechisch »Humoren« genannt. Der griechische Arzt und Gelehrte Galenos von Pergamon hat diese Lehre 700 Jahre später, im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, schriftlich festgehalten. Demnach bilden Körper und Seele ein zusammenhängendes System. Psychische Störungen galten genauso als Folge eines Ungleichgewichts der vier Säfte wie somatische Leiden: Blut (*sanguis*) mache leichtsinnig, wechselhaft, euphorisch und gelbe Galle (*cholera*) reizbar, aggressiv oder jähzornig. Schwarze Galle (*melancholia*) dagegen sei für eine traurige, grüblerische, ängstliche, misstrauische oder depressive Verfassung ursächlich, während Schleim (*phlegma*) passiv, träge, antriebslos bzw. gleichgültig mache.

Parallel dazu entwickelten die beiden wohl bekanntesten Philosophen der griechischen Antike, Platon und Aristoteles, eine andere Vorstellung. Sie unterschieden nämlich verschiedene Formen des »Wahnsinns«. Während Platon den »göttlichen Wahnsinn«, den er *manía* nannte, auch als Quelle dichterischer oder religiöser Inspiration betrachtete, suchte Aristoteles nach natürlichen Ursachen und sammelte daher zunächst einmal »empirische« Beobachtungen. Dabei stellte er fest, dass viele »große Geister« melancholisch seien – eine Vorstellung, die in der Renaissance mit der Wiederentdeckung der Antike wieder an Popularität gewann und dann noch lange nachwirkte. So war in der Antike bereits eine doppelte Spur gelegt, die sich in der Folge durch die gesamte abendländische Geistesgeschichte ziehen sollte: Psychische Erkrankungen konnten ebenso als natürlich wie als dämonisch interpretiert werden.

Als mit dem Aufkommen des Christentums das seelische Leiden zunehmend moralisch und spirituell aufgeladen wurde, galten ungewöhnliches Verhalten, Visionen oder starke innere Zerrissenheit rasch als Folge teuflischer Einwirkung oder als göttliche Strafe. Einflussreich war insbesondere die Sichtweise des Kirchenlehrers Augustinus, der in der Unruhe der Seele eine Folge des Sündenfalls, eine »Unordnung der Liebe« sah. Psychische Probleme wurden somit zunehmend zu Symptomen einer gestörten Gottesbeziehung.

Dämonische Deutungen und moderne Konzepte

Durch das gesamte Mittelalter dominierte dann die theologisch-dämonologische Sichtweise: Psychische Auffälligkeiten – Halluzinationen, Zwangsgedanken, Stimmenhören, Selbstverletzungen oder depressive Episoden – galten in der Regel als Anzeichen dämonischer Besessenheit.

Der *Malleus Maleficarum* (»Hexenhammer«) aus dem Jahr 1486, ein Werk, das das ideologische Gerüst der Hexenverfolgung formulierte, interpretierte vor allem bei Frauen von der Norm abweichendes Verhalten – aber auch eine selbstbewusste eigenständige Lebensführung – als Zeichen dafür, dass sie einen Pakt mit dem Teufel eingegangen seien. Diese Deutung verband die Angst vor der selbstbestimmten Frau und die Hilflosigkeit, mit psychischen Erkrankungen umzugehen, mit theologischen Vorstellungen von Sünde, Verführung und dämonischer Einflussnahme. Weibliche Eigenständigkeit erschien nicht nur als soziale Abweichung, sondern als Bedrohung der göttlichen Ordnung. Auf diese Weise wurden gesellschaftliche Konflikte – etwa um Geschlechterrol-

len, Sexualität oder Macht – in ein religiöses Erklärungsmuster überführt und moralisch aufgeladen.

Deshalb galten Buße, Gebet und Exorzismus als probate Mittel dagegen, wobei der Übergang zur Folter, um Geständnisse zu erpressen, fließend gewesen sein dürfte. In vielen Fällen kam es schließlich zum grausamen Tod auf dem Scheiterhaufen, womit man meinte, zumindest die Seele der Teufelsbraut gerettet zu haben, wenn schon ihr Körper unwiederbringlich dem Teufel verfallen sei.

Zugleich existierte aber auch eine Art klösterlicher Psychiatrie *avant la lettre*: Benediktinermönche und vor allem Hildegard von Bingen sahen Melancholie und seelische Verstörung nämlich als Ungleichgewicht zwischen Körper und Geist an und suchten Heilung durch Musik, Kräuter und eine spirituelle Praxis, wobei mithilfe körperlicher Betätigung (*labora*) und religiöser Meditation (*ora*) der Alltag und damit auch die Seele geordnet werden sollten.

In der Zeit der Renaissance begann man dann, psychisches Leiden als einen innerseelischen Prozess zu begreifen, der nicht mehr als Sünde oder Besessenheit gedeutet wurde. Der Schweizer Arzt, Naturheiler, Philosoph, Mystiker und Alchimist Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493–1541) lehnte als einer der Ersten entschieden die damals noch gängige Dämonologie ab und erklärte den Zustand des »Wahnsinns« als Folge innerer Naturkräfte. Er war somit ein Vorreiter der sogenannten »humanistischen Wende« in der Psychiatrie, die mit Thomas Willis (1621–1675) eingeleitet wurde, der psychische Störungen als Folge von Veränderungen im Gehirn interpretierte, bzw. – ein knappes Jahrhundert später – mit Philippe Pinel (1745–1826), der im Pariser Krankenhaus *Hospice de Bicêtre* die Ketten der »Geisteskranken« entfernen ließ und damit (auch) ein symbolisches Zeichen setzte.

Nichtsdestotrotz blieb der religiös wertende Unterton bestehen: »Melancholie«, »Hysterie« und »Wahn«, wie man die wichtigsten sichtbaren Symptome damals bezeichnete, galten weiterhin als moralisch ambivalent und als Zeichen von persönlicher Schuld, menschlicher Schwäche oder teuflischer Versuchung. Die Grenze zwischen Sünde und Krankheit blieb allerdings auch in der Medizin bis ins 19. Jahrhundert unscharf. Das änderte sich erst, als mit der Entwicklung der klinischen Psychiatrie die psychischen Störungen systematisiert wurden bzw. der Fortschritt in der medizinischen Forschung zunehmend dazu beitrug, dem Christentum in Fragen der menschlichen Gesundheit die Deutungshoheit zu entziehen.

Von großer Bedeutung waren in diesem Prozess die Arbeiten von Sigmund Freud (1856–1939), dessen Konzept der »Neurose« die alte Vorstellung der Besessenheit ablösen sollte. An die Stelle des Dämons trat das Unbewusste. Zwangsgedanken, hysterische Lähmungen oder Schuldgefühle waren für Freud Ausdruck verdrängter Triebe und innerer Konflikte. Zugleich gelang es ihm aber auch, den alten Glauben an das Teuflische sinnvoll zu erklären, nämlich indem er beschrieb, dass die betroffenen Menschen ihre Symptome oftmals als »fremd« oder »von außen auferlegt« empfanden.

Wozu die Bibel?

Dass psychische Krankheiten und Verhaltensauffälligkeiten nichts mit dem Wirken des Teufels zu tun haben, gilt in der aufgeklärten westlichen Gesellschaft – dem Wirken der eingangs erwähnten Exorzisten zum Trotz – als unumstritten. Der Umstand, dass sich also das Wissen um und die Beschreibung von Symp-

tomen gewandelt hat, ist jedoch nicht als Indiz dafür zu deuten, dass sie Phänomene der modernen Welt seien, quasi erst als Folge der zunehmenden Komplexität und Geschwindigkeit hervorgebracht.

Eindrucksvoll belegt dies ausgerechnet ein Werk, dem man es auf den ersten Blick am wenigsten zutrauen würde: die Bibel. Diese kann, unabhängig von ihrer religiös spirituellen Bedeutung für gläubige Christen, nämlich als privilegierte Quelle und »Zeugin« für soziale und gesellschaftliche Entwicklung zwischen dem 8. Jahrhundert vor und dem 2. Jahrhundert nach Christus gewertet werden. Bedient man sich dieser »Lesebrille«, zeigt sich sehr schnell, dass den biblischen Autoren psychische Probleme nicht nur bekannt waren, sondern sie diese auch literarisch reflektiert haben. Denn das biblische Textkorpus beinhaltet nicht nur erbauliche Geschichten und spirituelle Lehren, sondern gibt auch Einblick in die psychische Verfassung seiner Protagonisten. Dieser Umstand macht die Bibel überraschend relevant für eine zeitgemäße Auseinandersetzung mit psychischen Erkrankungen und sollte dazu beitragen, die letzten Spuren von Stigmatisierung endgültig zu überwinden.

Es ist nicht nur »normal«, im Lauf seines Lebens neben physischen auch mit psychischen Problemen und Herausforderungen konfrontiert zu sein. Die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen baut, so wie die Bibel es sieht, ganz wesentlich auch auf dem Wirken von Menschen auf, die – aus heutiger Sicht – an psychischen Krankheiten litten. Ja, man könnte sogar noch weitergehen und argumentieren, dass das göttliche Wirken oftmals erst bzw. nur durch sie möglich wird.

*

Dieses Buch nimmt Sie als Lesende mit auf eine Reise durch die inneren Herausforderungen, der sich bedeutsame biblische Figuren stellen mussten. Es zeigt dabei, wie viele »psychisch kranke« Protagonisten trotz ihrer Belastungen zu Trägern von Hoffnung, Wandlung und Sinnstiftung wurden. Dabei gilt zu beachten, dass es sich bei der Bibel selbstverständlich nicht um psychologische oder psychotherapeutische Fachliteratur handelt. Vielmehr deuten ihre Autoren menschliches Verhalten theologisch, moralisch oder symbolisch, nicht jedoch systematisch oder gar diagnostisch. Das bedeutet aber, dass es nicht zulässig wäre, moderne klinische Klassifikationen 1:1 auf biblische Charaktere anzuwenden.

Nichtsdestotrotz bedarf es eines Bezugssystems, mithilfe dessen sinnvoll nach Parallelen und Analogien gesucht werden kann. Diese Funktion wird im Folgenden die weltweit anerkannte *Internationale Statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme* (englisch: *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*) erfüllen, und zwar weitgehend in der Fassung des ICD-10, die seit über zwei Jahrzehnten als Grundlage für Diagnosen in Medizin und Psychiatrie dient. Die neueste Klassifikation ICD-11 aus dem Jahre 2022 liegt zum Zeitpunkt der Arbeit an diesem Werk zwar noch nicht in deutscher Übersetzung vor, sie wird dennoch in manchen Fällen bereits herangezogen.

Was den Aufbau des Buchs betrifft, so gliedert sich dieses – nach einem vorangestellten Kapitel zu durch Alkohol bzw. andere psychotrope Substanzen verursachten Störungen – in vier Abschnitte: Persönlichkeitsstörungen, affektive Störungen, neurotische Belastungsstörungen sowie schließlich wahnhaft und kognitive Störungen. Unter Anwendung dieses Rasters wird mehr und mehr sichtbar werden, dass die Bibel mit guten Gründen

als das älteste psychologische Werk der Menschheitsgeschichte verstanden werden kann. Daraus aber folgt, dass sie in all den Situationen, in denen Menschen sich mit psychischen Herausforderungen konfrontiert sehen, reichlich Identifikationsmöglichkeiten bietet: Sie beschreibt Probleme, aber auch Lösungen, macht die Ressourcen und gesunden Anteile ihrer Protagonisten deutlich und zeigt schließlich, dass Gottes Wille nicht wirksam wird, *obwohl* Menschen psychisch erkrankt sind, sondern sogar, gerade *weil* sie es sind.

»WEIN UND STARKES GETRÄNK SOLLST DU NICHT TRINKEN.«

(LEVITIKUS 10,9)

Missbrauch von Alkohol und anderen psychotropen Substanzen

Am Beginn der Apostelgeschichte, jenem biblischen Buch, das von den Anfangstagen der jungen Jesusbewegung erzählt, steht eine Szene, die später zum Gründungsmythos der Kirche werden sollte. Die Jünger, eben noch verängstigt und zurückgezogen in einem – heute nicht mehr mit Sicherheit zu lokalisierenden – geschlossenen Raum, in dem sie sich nach der Kreuzigung Jesu versteckt hatten, werden von etwas erfasst, das im Text »Heiliger Geist« genannt wird. Die Wirkung zeigt sich sofort: Sie verlassen ihr Versteck, treten ans Tageslicht und in die Öffentlichkeit, beginnen, in vielen verschiedenen Sprachen zu reden und die Lehre Jesu zu verkündigen. Menschen aus aller Herren Länder hören sie, mehr noch: Sie verstehen sie, hören die Botschaft (wie) in ihrer eigenen Sprache. Die Stimmung ist ekstatisch, die Apostel agieren wie in Trance (Apostelgeschichte 2,1-13). Die Meinung der umstehenden Menschenmenge jedoch scheint geteilt. Manche lassen sich mitreißen, andere reagieren irritiert und mit Spott: »Sie sind voll von süßem Wein!« (Apostelgeschichte 2,13)

Dieser nüchterne Kommentar auf das sogenannte Pfingstereignis ist aber mehr als Hohn. Er ist ein kulturhistorisch frühes Beispiel für die ambivalente Wahrnehmung und Einordnung ekstatischer Erfahrungen, eine intuitive, vorwissenschaftliche Deutung eines auffälligen kollektiven Verhaltens, das von außen – und in der Sprache der modernen Medizin – wie eine »psychotrope In-

toxikation« wirkt. Aus heutiger Sicht beschreiben die Autoren der Apostelgeschichte damit ein Verhalten, das in der modernen psychiatrischen Klassifikation als akuter substanzinduzierter Rauschzustand gedeutet wird: affektive Enthemmung, Emotionalität, gesteigerte Lautstärke, gruppendynamische euphorische Stimmung, motorische Unruhe und Desorganisation der Sprache. Ohne Fachjargon, aber dennoch eindeutig, beschreibt der biblische Text, wie die Menge die Apostel als Gruppe von Menschen erlebt, die »außer sich« sind, die Grenzen der sozialen Norm überschreiten und sich in einem Zustand von veränderter Wahrnehmung und Kontrollverlust befinden.

Das Neue Testament – und in weiterer Folge die theologische Lehre – deutet diesen Zustand jedoch als transzendente Bewusstseinsweiterung und nicht als Intoxikation. In der Differenz zwischen »Rausch« und »Geist« offenbart sich dabei die alte Spannung zwischen Pathologie und Charisma, zwischen der unerwünschten und der gottgegebenen Abweichung vom Normalen, eine Diskrepanz, die nicht erst im Pfingstereignis offen zutage tritt. In antiken Kulturen galt ekstatisches Verhalten – Zungenrede, lautes Lachen, Zittern und unkontrolliertes Umherlaufen – nämlich häufig als Zeichen von übernatürlicher Erwählung, aber ebenso von Rausch und Wahnsinn. Und auch den Autoren der Apostelgeschichte dürfte klar gewesen sein, dass es im Zusammenhang mit dem auffälligen Verhalten der Jünger von großer Tragweite war, die Deutungshoheit über das Geschehen zu behalten.

Es ist daher kein Zufall, dass Petrus die Anschuldigung der Schaulustigen sofort scharf zurückweist und die übernatürliche Bedeutung des Ereignisses betont: »In der Tat sind diese nicht betrunken, wie ihr meint«, heißt es. »Sondern dies ist es, was durch den Propheten Joel gesagt wurde: ›Und es wird geschehen in den

letzten Tagen, spricht Gott, dass ich von meinem Geist ausgießen werde auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, und eure jungen Männer werden Visionen haben, und eure Ältesten werden Träume haben.« (Apostelgeschichte 2,15-17)

Missbrauch von Alkohol und anderen psychotropen Substanzen

Der Begriff »psychotrop« bezeichnet Stoffe, die das zentrale Nervensystem beeinflussen und dadurch Bewusstsein, Stimmung, Wahrnehmung, Kognition oder Verhalten verändern. Der schädliche Gebrauch dieser Substanzen, also der wiederholte Konsum mit körperlichen oder psychischen Folgeschäden, der aber noch nicht mit einer Abhängigkeit einhergeht, ist dabei vom Suchtverhalten zu unterscheiden. Letzteres ist von starkem Verlangen (*craving*) geprägt, von Kontrollverlust, Toleranzentwicklung, Entzugssymptomen, der Vernachlässigung anderer Lebensbereiche und sekundären psychischen Folgen wie depressiver Verstimmung, Angstzuständen, kognitiven Beeinträchtigungen oder sogar psychotischen Episoden. Nach dem heutigen Stand der Forschung ist der Suchtzustand jedoch nicht als Zeichen von Willensschwäche zu deuten, sondern als fortgeschrittenes Stadium einer chronisch verlaufenden Erkrankung, die durch bestimmte biologische, psychische und soziale Bedingungen entsteht und schwerwiegende Folgen für die Lebensqualität der betroffenen Personen, ihrer Angehörigen, Partner und Freunde nach sich zieht. Außerdem führt der Missbrauch in der Regel wiederholt zu akuten Intoxikationen, also vorübergehenden Zuständen von verändertem Bewusstsein, Affekt, Wahrnehmung, Kognition und Verhalten, häufig wahrge-

nommen als Enthemmung, Reizbarkeit, Aggressivität, Koordinationsstörung oder als Halluzinationen.

Unter den verschiedenen psychotropen Substanzen nimmt der Alkohol historisch, sozial und – mittlerweile auch – klinisch eine Sonderstellung ein. Der von ihm hervorgerufene Rausch geht mit Bewusstseinsminderung, motorischer Ungeschicklichkeit, Störung der Urteilsfähigkeit, einer instabilen bzw. wechselhaften Gefühlslage und bisweilen auch mit aggressivem oder unkontrolliertem Verhalten einher. Ständiger Konsum führt zum sogenannten Abhängigkeitssyndrom, wobei die wachsende Fixierung auf das Trinken mit einem schleichenden Verlust sozialer Kontrolle einhergeht und das (Er)Leben der Betroffenen körperlich wie emotional zunehmend in Beschlag nimmt.

Die hier beschriebene Symptomatik findet in den biblischen Texten – wenig überraschend – eindeutige Entsprechungen. So wird im Buch der Sprüche das Verhalten des Trinkers mit beinahe klinischer Präzision beschrieben: »Wem ist Weh? Wem ist Leid? Wem Streit und Klagen? Wer hat Wunden wegen nichts? [...] Diejenigen, die spät beim Wein sitzen [...]. Deine Augen sehen Seltsames, und dein Herz redet Verworrenes. Du bist geworden wie einer, der schläft auf dem See.« (Sprüche 23,29-34) Diese literarische Diagnose umfasst typische Symptome der akuten Alkoholintoxikation: Wahrnehmungsverzerrung, motorische Unsicherheit, Sprachstörung, Kontrollverlust und emotionale Labilität. Und auch der im weiteren Textverlauf beschriebene Zustand der gefühlten Unverwundbarkeit sowie die Erfahrung, rückfällig zu werden, entspricht ziemlich genau der *craving*-Dynamik, dem starken Verlangen nach der Substanz also, dem in der modernen Suchtdefinition ein zentraler Stellenwert zukommt: »Man hat mich geschlagen, doch es hat nicht geschmerzt. Man hat mich gehauen, aber ich habe nichts ge-

merkt. Wann werde ich aufwachen? Ich will ihn (den Wein) wieder suchen, mehr.« (Sprüche 23,35)

Auch die griechischen Mythen thematisieren das Problem der Verhaltensstörung aufgrund von Alkohol und zeigen in ihrer eigenen Bilder- und Sprachenwelt die schrecklichen Folgen der Sucht auf. Ein besonders drastisches Beispiel für die zerstörerische Macht des Rausches bietet die antike Überlieferung von Herakles, dem (eigentlich) stärksten unter allen griechischen Heroen. In einem durch Wein und Zorn ausgelösten Rauschzustand nämlich tötet der Held Frau und Kinder. So erzählt es zumindest Euripides in seiner 416 v. Chr. in Athen uraufgeführten Tragödie. Erst nach dem Erwachen erkennt Herakles entsetzt, was er getan hat. Derart extreme, durch Alkohol herbeigeführte Gewaltexzesse, wie sie in der griechischen Mythologie dargestellt werden, finden sich in der Bibel nicht. Dennoch ist der Substanzmissbrauch auch hier ein wiederkehrendes Thema – von Noah, der sich nach der Flut betrinkt und entblößt (Genesis 9,20-21) bis hin zu den priesterlichen Verboten, beim Tempeldienst Wein zu trinken (Levitikus 10,9).

Wie schon im Mythos wird in den biblischen Schriften der Rausch als Grenzüberschreitung verstanden, als ein nicht bloß körperliches, sondern auch geistiges und moralisches Entgleiten. Herakles' Wahnsinn und Noahs Trunkenheit trennen (möglicherweise) Jahrhunderte, doch beide verweisen auf dieselbe anthropologische Erfahrung: Der Verlust der Nüchternheit ist zugleich ein Verlust des Maßes und damit – in gewisser Weise – des Menschen selbst. Und auch wenn in der Bibel explizit kein Drogenkonsum im modernen Sinn belegt ist, kann man davon ausgehen, dass der mehr oder weniger dosierte Konsum von Pilzen, pflanzlichen Substanzen und Gasen mit halluzinogener oder bewusstseinsverändernder Wirkung sowohl im alten Orient als

auch im antiken Griechenland und im römischen Reich, also in jenen Kulturkreisen, in denen die Texte des Alten und Neuen Testaments entstanden, weit verbreitet war.

Bereits in sumerisch-akkadischen Texten werden Substanzen erwähnt, die Trance und Visionen hervorrufen sollten. So nutzten die Priester-Ärzte (*āšipu*) das Bilsenkraut, Mandragora und Mohnharz – das heutige Opium – in Ritualen zur »Vertreibung von Dämonen« oder zur Herbeiführung von Träumen. Ein Beschwörungstext aus dem 13. Jh. v. Chr. ist in dieser Hinsicht eindeutig: »Wenn der Kranke in seiner Nacht Visionen der Götter sieht, so ist das ein gutes Zeichen: [Der Gott] Ea hat ihm die Heilung gezeigt.« (Šurpu-Beschwörung, Tafel IV, 60–63) Das bekannteste Beispiel aber stammt aus dem berühmten griechischen Orakel, dem Apollo-Tempel von Delphi. Dort nämlich dürfte Pythia, die oberste Priesterin, regelmäßig aus einer Erdspalte Ethylen- und Methandämpfe inhaliert haben, um in Verbindung mit Musik, Hitze, Weihrauch und der entrückten Atmosphäre des Tempelinnersten Halluzinationen und tranceartige Zustände herbeizuführen. Folgt man der Überlieferung, verfiel die Pythia in der Folge in ekstatische Zustände, sprach undeutlich, verhielt sich eigenartig und zeigte sich nach der Beschwörung der Gottheit erschöpft und verwirrt – deutliche Symptome bewusstseinsverändernder Substanzen also.

Ähnliche abnorme Bewusstseinszustände, die aus heutiger psychiatrischer Sicht als Halluzinationen beschrieben werden könnten, sind in der Bibel im Zusammenhang mit den ekstatischen Visionen der Propheten Ezechiel (Kap. 1) oder Jesaja (Kap. 6) belegt, die beide ausgeprägte visuelle und auditive Erscheinungen haben. Im Judentum und im Christentum werden diese später freilich nicht pathologisch gedeutet, sondern theologisch: als göttliche Offenbarung und Ausdruck spiritueller Ekstase.